

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 20

Artikel: Leberecht Hühnchen [Fortsetzung]
Autor: Seidel, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leberecht Hühnchen

Von Heinrich Seidel

19

Es war natürlich, da wir alle seit jener Zeit zum erstenmal wieder vereinigt waren, dass wir des Polterabends, der Hochzeit und ihrer lustigen Zwischenfälle gedachten, und Hühnchen sagte dann ganz traurig: «All die kleinen behaglichen Räume, wo wir damals so lustig waren, sind nicht mehr. Bald nachher musste ich mein Häuschen verkaufen, wie ihr wisst. Es wurde abgebrochen und in wahnsinniger Hast ein grosser Kasten dort aufgeführt. Jetzt ist er schon bewohnt, und gerade dort, wo sich mein kleiner Garten befand, hat sich ein Materialwarenhändler eingemietet. Ich war heute morgen dort, um mir eine Kleinigkeit zu kaufen, und bei dieser Gelegenheit mit wehmütigen Gefühlen die schaudervolle Veränderung zu betrachten, die dort stattgefunden hat. Ach, wo sonst an dem Weinspalier unser Fliegenschnäpperpärchen sein Nest zu bauen pflegte, war jetzt die Backpflaumenschiebelade. Wo mein Springbrunnen seinen feinen Strahl in die Lüfte sendete, lief jetzt die Essigtonne. An der Stelle, wo meine Rosen blühten in üppiger Pracht, dufteten Berliner Kuhkäse, Limburger und andere liebliche Sorten, und an dem Orte meines Napoleonsbutterbirnbaumes stand ein fettglänzender Commis und verkaufte mit einem Lächeln wie Sirup für 'n Sechser Essig und für 'n Sechser Oel. Sic transit gloria mundi.»

In diesem Augenblick schallte draussen die Haustürglocke und der Postbote brachte ein Paket an mich von Onkel Nebendahl, dem vierten Patienten. Zu meiner Beruhigung war es ziemlich umfangreich und gab deshalb zu einer von uns bereits gehegten stillen Befürchtung keine Veranlassung. «Auspicken!» hieß es allgemein. Obendrauf lag ein Brief, und nachdem ich ihn durchflogen hatte, musste ich unwillkürlich auflachen. Ich las die Stelle vor, die diese Wirkung auf mich gehabt hatte. «Meine Frau hat ein paar fette, junge Hähne eingepackt, davon soll Frieda sich ordentlich stärken, und von mir ist das andere kleinere Paket. Aus dem silbernen Becher, der darin ist, soll euer Wolfgang — warum habt

ihr ihm aber so einen schnurrigen Namen gegeben, der gar keine Mode mehr ist — daraus soll er also viele schöne fette Milch trinken, dass er strebig und stämmig wird und ein tüchtiger Jung'.

Das war nun der vierte Becher, und ich stellte ihn unter dem donnernden Gelächter der Anwesenden zu den übrigen. «Sie wollen deinen Sohn mit Gewalt zu einem Saufbold machen,» sagte Bornemann, dem diese Sache offenbar eine gewaltige Freude bereitete.

Wir hatten die Suppe, den Zander und die Hammelkoteletten mit Gemüse hinter uns, und nun erschien ein Gericht, das Hühnchen zu kühnen Vergleichen mit den schwelgerischen Gastmählern der alten Römer anfeuerte, nämlich Krammetsvögel, die mit den Füssen durch die Augen gespiesst und mit Speckschürzchen angestanzt, stilvoll zugerichtet, bräunlich und schön eine grosse Schüssel füllten. Alle sahen mit Wohlgefallen auf dieses Gericht, nur Frieda schien mir es mit einer scheuen Aengstlichkeit zu betrachten, was ich auf den Umstand schob, dass sie sich bisher noch nie mit der Zurichtung dieser wohlschmeckenden Tierchen befasst hatte. «Sehr gut!» sagte Hühnchen, nachdem er den ersten Vogel zerlegt und gekostet hatte. «Vorzüglich!» rief Havelmüller. «De—li—kat!» schmunzelte Bornemann. Doch alle diese schmeichelhaften Urteile reichten nicht hin, Friedas Unruhe zu beseitigen, die immer grösser wurde, und es schien mir, als wenn ihre Blicke angstvoll von Teller zu Teller schweiften. Hühnchen war mit dem zweiten Vogel beschäftigt und es herrschte eine Weile Schweigen, nur das geschäftige Klappern der Messer und Gabeln war vernehmlich. Da sagte Hühnchen plötzlich mit einem Ausdruck leichten Schauers vor dem Geheimnisvollen und Unerklärlichen: «Die Wunder der Natur sind doch unerschöpflich. Dies ist nun schon der dritte Magen, der aus diesem Krammetsvogel hervorkommt.»

«Mir dagegen,» sagte Havelmüller, «ist es höchst angenehm aufgefallen, dass der Krammetsvögel, den ich soeben zerlegte, zwar durchaus keinen ungeniessbaren Magen, dagegen eine Fülle von delikaten Lebern und zwei Herzen enthielt.»

«Da muss meiner sehr gefrässig gewesen sein,» rief Hühnchen.

«Und meiner sehr gefühlvoll,» sagte Havelmüller. Frieda aber sass da hochrot und mit einem Ausdruck zwischen Weinen und Lachen und rief nun endlich: «Ja, nun ist es heraus! Es ist nämlich ein Unglück geschehen. Lotte hat die Dinger noch niemals zurecht gemacht, und als ich nun heute im Berliner Zimmer mit Tischdecken zu tun hatte, da fiel mir mit einem furchtbaren Schreck ein, dass ich ihr gar nicht gesagt hatte, sie dürften nicht ausgenommen werden. Fast in demselben Augenblick war ich auch schon in der Küche. „Lotte,“ sagte ich, „sind die Krammetsvögel schon gerupft?“ „Jawoll,“ sagte sie, „und ausgenommen hab' ich ihr auch schon.“ Ich dachte, der Boden sollte unter mir weg sinken. „O Lotte,“ rief ich, „was hast du gemacht, die dürfen ja nicht ausgenommen werden.“ „Ja, wo kann ich das wissen,“ sagte Lotte, „ich hab' das Eingetüm da all in die Schal' gemacht.“ Das war ein Hoffnungsstrahl. Ich holte zwei Teelöffel und nun sassen wir und füllten das „Eingetüm“ sorgfältig wieder hinein und dachten, es sollte niemand was merken. Zuletzt war noch was übrig, das haben wir verteilt, wo Platz war. Zuletzt banden wir sauber die kleinen Speckschürzchen darüber und gaben uns den schönsten Hoffnungen hin. Aber Papa ist zu schlau, der lässt sich nichts vormachen.»

«Anatomische Kenntnisse, mein Kind!» sagte Hühnchen und schmunzelte pfiffig dazu.

Frieda war aber noch immer dem Weinen nahe und bat nun in rührend kindlichem Tone: «Nicht wahr, es schadet doch nicht so sehr, es ist doch nicht so unverzeihlich schlimm.»

Ich nickte ihr freundlich zu, und während Hühnchen und Lore sie von beiden Seiten streichelten, legte Bornemann seine mächtige Hand auf die Stelle seines ungeheuren Vorhemdes, wo er sein Herz vermutete, und strahlte voller Wohlwollen auf sie hin. Havelmüller aber sagte: «Sie haben die Anziehungskraft dieses an und für sich schon köstlichen Gerichtes nur vermehrt, indem Sie ihm durch das eingeschlagene Verfahren alle Reize des Glückspiels verliehen haben. Wäre ich ein Kochbuchschreiber, so würde ich diese Zube-

reitungsweise unter dem Namen Krammetsvögel à la Lotto in mein Werk aufnehmen.»

Diese Wendung, die Havelmüller der Sache zu geben verstand, ward mit Zustimmung begrüßt und wir alle priesen den Geist unseres Freundes, der es so geschickt verstanden hatte, die Nessel des Irrenden in den Lorbeer des Erfinders zu verwandeln.

II. Es kommt noch mehr Besuch

Ich will einen hohen Preis aussetzen für den, der mir ein Dienstmädchen nachweisen kann, das einen Vetter hat, und bin überzeugt, dass ich mein Geld behalten werde. Einen «Cousin» dagegen haben sie alle ohne Ausnahme und sollten sie ihn aus der Erde graben. Diese liebliche verwandtschaftliche Beziehung dient ihnen gern zur Entschuldigung, wenn sie in einem vertraulichen Umgange mit männlichen Wesen betroffen werden, und ist natürlich sehr geeignet, die Herrschaft zu entwaffnen, denn wer wollte wohl ein solcher Barbar sein, mit rauer Hand in den Verband einer Familie zu greifen und nahe Verwandte am Verkehr miteinander zu hindern? Unter Umständen aber tritt für den Cousin auch der «Landsmann» ein, der von ihnen ebenfalls wie eine Art Verwandter, etwa im Sinne der schottischen Clanschaft, betrachtet wird. Lotte war merkwürdigerweise schon über zwei Jahre bei uns und hatte sich noch immer sowohl ohne Cousin als auch ohne Landsmann beholfen, als Frieda einmal gegen Abend ganz blass aus der Küche kam und zu mir sagte: «Du, ich habe mich sehr erschrocken, denn eben als ich in die Küche kam, war bei Lotte ein Mann. Sie hatten mich wohl nicht gehört, weil ich auf Hausschuhen ging, und als ich plötzlich in die Küche trat, da war es mir, als führen sie auseinander. Lotte war hochrot und tat, als ob der Mann gar nicht da wäre, und klapperte mit den Ringen auf dem Feuerherd, obgleich es heute abend gar nichts zu kochen gibt. Der Mann aber stand da und wusste nicht, wo er mit seinen Händen und seinen Augen bleiben sollte, und tat ebenfalls, als ob er gar nicht da wäre. Und in der ganzen Küche roch es nach Pferden. Ich war so erschrocken, dass ich gar nicht wusste, was ich sagen sollte, und nahm nur schnell ein Sahnetöpfchen, als sei ich darum gekommen, und ging wieder hinaus. — Was macht man nun dabei? Es geht doch nicht, dass fremde Männer Lotte in der Küche besuchen.»

«Die noch dazu nach Pferden riechen,» sagte ich.

«Ach scherze doch nicht,» erwiderte Frieda, «es ist mir sehr ernst.»

«Na, ich will mal hingegen,» sagte ich.

«Aber werde nur nicht so heftig,» bat sie. «Sieh mal, du bist ja sonst immer so ruhig, aber wenn du aussergewöhnlicherweise mal aus dir heraus gehst, dann wirst du gleich so furchtbar wild.»

«Sei nur ohne Sorge,» sagte ich, «ich will sein wie ein Lamm, aber wie ein energisches Lamm.»

Als ich in die Küche kam, befand sich der Mann dort nicht mehr, und Lotte putzte mit verzehrendem Eifer irgend ein Geschirr.

«Lotte,» sagte ich, «was hatten Sie eben für Besuch?»

«Das war ja man bloss mein Landsmann,» sagte sie und hörte auf zu scheuern, denn arbeiten und zugleich sprechen, das überschritt ihre geistige Befähigung. Dann fuhr sie mit einer gewissen Entschlossenheit fort, indem sie zwischendurch immer ein Stückchen putzte: «Er is mit mich aus ein Dorf. — Er kennt mir schon lang'. — Wir sind zusammen eingesegnet. — Er is bei die Anibusgesellschaft bei die Ferde. — Er verdient sich sein schönes Lohn.»

«Ja,» sagte ich, «das ist alles ganz gut, aber Sie wissen doch, was wir gleich zu Anfang ausgemacht haben, dass Sie Bräutigamsbesuch in der Küche nicht haben dürfen.»

Nun fing sie aber an ganz mächtig zu kichern und rief: «Er is ja gar nich mein Bräutigam, er is ja bloss mein Landsmann.»

Da ich nun auf diese feinen Unterschiede nicht eingearbeitet war, so beruhigte ich mich dabei, und es ward nun ausgemacht, dass ein fernerer Austausch heimatlicher Erinnerungen und landschaftlicher Gefühle abends nach getaner Arbeit und nach vorher eingeholter Erlaubnis vor der Haustüre stattzufinden habe, und somit ward diese Angelegenheit zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt.

Wir sahen denn die beiden später auch manchmal um die Zeit der Abendröte in spärlicher Unterhaltung nebeneinander wandeln oder zusammen vor der Haustüre stehen. Da diese sich neben meinem kleinen Zimmer befand, so fing ich bei geöffnetem Fenster zuweilen drollige Bruchstücke ihrer Gespräche auf. Einmal unterhielten sie sich über die Titel des Grossherzogs von Mecklenburg-

Schwerin. «Ja,» hörte ich Lotte sagen, «unser Grossherzog hat auch szu un szu viele Titels.»

«Wie heissen sie doch man all noch?» fragte der Pferdemensch, «Gossherzog von Mäkleburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Star-gard Herr ... ich krieg's gar nich all mehr zusammen, es is noch 'n ganz Teil mehr.»

«Wo Sie das all auswendig wissen!» sagte Lotte bewundernd.

«Ja,» fuhr der Pferdemensch fort, «un nu könnt' er sich ja noch mehr Nams geben nach seine Güter un was ihn sonst noch gehört. Er könnt' sich ja noch nennen: Herr zu Ludwigs-lust und Herr von Raben-Steinfeld un so. Aber das tut er nich, das is ihn viel zu klein.» Das Gespräch ward für eine Weile durch das Rollen eines Wagens übertönt und deshalb verlor ich den Uebergang zu der nächsten Unterhaltung, die sich, wie es schien, um gesalzene Heringe drehte. Denn ich hörte nur noch, wie der Landsmann den grossartigen Ausspruch tat: «Ja, das muss ich nu sagen, so 'n rechten schönen weichen Matjes-hering, der is mich viel lieber as 'n schlechten.»

Nun waren aber die beiden guten Leute beim Essen angelangt, eine Unterhaltung, bei der jedem echten Mecklenburger ganz besonders das Herz aufgeht, und damit kamen sie in flottes Fahrwasser und steuerten alsbald auf die Gans los.

Als mein Freund Bornemann einmal gefragt wurde, welcher Vogel den grössten poetischen Reiz auf ihn ausübe, antwortete er ohne Zögern: «Die Bratgans.» Aehnlichen Anschauungen huldigten auch Lotte und der Landsmann. Sie sprachen von diesem Vogel mit Hochachtung, Sachkenntnis und Liebe und zeigten sich wohl bewandert in den verschiedenen Formen seiner Zubereitung. Als sie aber auf das heimatliche Schwarzsauer kamen, nahmen ihre Stimmen einen elegischen Klang an und ich merkte, es war ihnen zu Mute wie dem Schweizer, wenn er in der Fremde das Alphorn hört. «Ja, hier kennen sie das nich,» sagte Lotte in mitleidigem Tone, «un all so 'n schönes Essent, als wie Apfel un Ge-toffel un rote Grütz' un Mehlgätz' un Mehltutter un Musgetoffel mit Buttermilch un all so was, das kennen sie hier auch nich.»

«Ja, in Mäkelburg is 's schön,» sagte nun der Landsmann elegisch, «un was 'n richtigen Mäkelbürger is, der wird's in die Frömde nie recht an.»



Jos. Anton Koch: Das Wetterhorn.

Zum Artikel „Die Stiftung Oskar Reinhart“ (Seite 388)

«Jawoll,» erwiderte Lotte, «das muss ich Beifall geben. Un was ich sonst noch sagen wollt, nu denken Sie sich bloss mal an: Was hier in 'n Keller den Schuster seine Frau is, die is aus Dräsen, un die hat mich erzählt, in Sachsen da füllen sie die Gäns' mit Beifuss. Haben Sie woll so was mal gehört?»

«Ne, wo is 's einmal möglich?» rief der Landsmann, und die unglaubliche Tatsache, dass man für diesen Zweck anstatt der uralt geheiligten Aepfel und Backpflaumen ein bitteres Unkraut nehmen könne, das an Feldwegen wächst, musste unendlich viel Komisches für die beiden haben, denn sie brachen in ein anhaltendes Lachduett aus.

Derartig harmloser Art waren die Unterhaltungen dieser beiden Landsleute und da auch der Pferdemensch uns in seinem Wesen sehr wenig von einem Don Juan zu haben schien, so sahen wir diesem Verkehr bald mit Beruhigung zu.

Als unser Wolfgang schon bald zwei Jahre alt war und fleissig auf seinen kleinen Beinchen im Hause herumpuddelte, kam plötzlich wieder Besuch, und zwar diesmal in Gestalt eines lieblichen Fräuleins, das ebenfalls nach Aussage aller weiblichen Wesen übermenschlich schön und «ganz die Mutter» war. Hühnchen liess sich durch dieses Ereignis sogar zu Versen hinreissen, die lauteten:

«Welch wundervolles Märchen!
Hurra, hurra! Ein Pärchen!»

In der Taufe sollte dieses kleine Mädchen den Namen Helene erhalten und zu dieser feierlichen Handlung hatten wir ausser anderen auch Tante Lieschen eingeladen, eine alte Dame, die früher eine kleine Stellung im grossherzoglichen Schlosse zu Schwerin innegehabt hatte und nun von ihrer Pension und den Zinsen eines kleinen Vermögens in derselben Stadt ganz behaglich lebte. Es hatte ihr einen grossen Entschluss gekostet, die Reise nach Berlin anzutreten, einem Orte, den sie sich vorzugsweise von Mörfern, Dieben, Einbrechern, Bauernfängern, Falschmünzern, Betrügern und Angehörigen ähnlicher interessanter Geschäftszweige bewohnt dachte, die nur darauf lauerten, sie sofort beim Betreten dieses Gomorrhas um das Ihrige zu bringen. «Mein lieber Neffe,» hatte sie geschrieben, «hole mich doch ja vom Bahnhof ab, ich sterbe sonst vor Angst, wenn du nicht da bist.» Nun, ich fand mich auch zur rechten Zeit dort ein und hatte

das Glück, gerade neben dem Wagen zu stehen, wo von rückwärts etwas sehr bekanntes, eingemummeltes Weibliches, in der einen Hand eine Reisetasche, in der anderen einen Pompadour, hinausstieg. Ich nahm ihr leise, ohne ein Wort zu sagen, die Reisetasche aus der Hand und sah im nächsten Augenblick in ein von Angst versteinertes Gesicht. Doch ihre Züge verklärten sich, als sie mich erkannte, und sie rief: «Gott sei Dank, du bist es! Gott sei Dank! Ich dacht', es ging' schon los.»

Dann als wir mit dem Strom der Menschen dem Ausgänge und der Gepäckausgabe zustrebten, fielen ihre Augen auf eine Tafel, auf der stand: «Vor Taschendieben wird gewarnt!»

«O wie schrecklich, wie schrecklich!» flüsterte Tante Lieschen: «sieh mal, was da steht! Und ich habe über hundert Mark bei mir. Wo ist denn mein Portemonnaie? Gott sei Dank, ich hab' es ja noch!»

Dann blickte sie sich scheu um und flüsterte mir wieder zu: «Du hinter uns geht einer, der hat solche Diebsaugen.»

«Liebe Tante,» sagte ich, «das ist ein harmloser Arbeiter, Taschendiebe sehen vornehmer aus.» Ich setzte sie nun in eine Droschke und liess sie zu ihrem Entsetzen allein, um das Gepäck zu besorgen. Der Zug war stark besetzt gewesen, und es dauerte etwas lange, bis ich mit einem Gepäckträger und dem stattlichen Korb zu dem Wagen zurückkehrte. Sie hatte unterdessen sichtlich wieder entsetzliche Angst ausgestanden und ihr Gesicht klärte sich sehr auf, als sie sich wieder unter meinem Schutze befand.

«Du, dem Kutscher trau' ich nicht, er sieht so veniensch aus!» sagte sie. «Wenn er uns nur richtig fährt. Und denk' mal, unterwegs bin ich, weil das Damencoupé besetzt war, ,für Nichtraucher' gefahren, mit drei Männern zusammen, die waren ganz gewiss Bauernfänger. Denn, stelle dir nur vor, sie spielten Karten. Es war gewiss das fürchterliche ,Kümmelblättchen', denn sie brauchten ganz schreckliche Ausdrücke dabei, wie zum Beispiel ,der grüne Junge' und der ,rote Junge', und ,Null auf 'n Bauch', und sprachen eine Art Gaunersprache, wovon ich kein Wort verstand. Denk dir meine Angst. Wenn sie mich nun aufgefordert hätten zum Mitspielen, was hätt' ich da machen sollen?»

Ich lachte laut auf. «Aber, Tantchen,» sagte ich, «das waren drei harmlose Philister, die Skat spielten.»

Tante Lieschen war aber schon wieder auf neue Angstgedanken gekommen. «Du,» sagte sie, «der Kutscher fährt und fährt und biegt in immer neue Strassen ein, passt du denn auch auf, wo er uns hinfährt? Wenn er nun ... o du mein Schöpfer, wo ist meine Handtasche?»

«Hier, Tantchen, es ist ja alles da!»

Wir kamen nach Hause zu einer früheren Zeit, als man uns erwartet hatte, und als ich die Tür aufschloss, fand ich inwendig die Kette vorgehängt. Klingeln konnte ich nicht, weil dieser Mechanismus, einer Lieblingsgewohnheit von ihm folgend, einmal wieder nicht in Ordnung war, und auf mein Klopfen ward mir nicht aufgetan. Pauline, das neue Kindermädchen, war mit Wolfgang nach den Schöneberger Wiesen, Frieda von notwendigen Besorgungen noch nicht zurückgekehrt, und Lotte konnte dies Klopfen, wenn sie sich hinten in ihren Regionen befand, nicht hören. Die vorgehängte Kette und die Schwierigkeiten, in die Wohnung zu kommen, beunruhigten Tante Lieschen sehr. «Ach, da sieht man ja, wie ihr euch einschliessen und einriegeln und einketten müsst!» jammerte sie. «Bei uns in Schwerin ist das nicht nötig. Wenn ich da ausgehen will, da schliesse ich zu und hänge den Schlüssel auf die Türangel. Dann weiss jeder, der mich besuchen will, dass ich nicht zu Hause bin, und Diebe gibt's da nicht.»

Wir mussten uns zur Hintertür der Wohnung begeben und als wir über den Hof gingen, sah ich Lottens Kopf am Fenster des Fremdenzimmers. Sie schaute, durch das Geräusch unserer Schritte aufmerksam gemacht, dort heraus, und kam dann, wie es mir schien, mit sehr rotem Kopfe und in einer seltsamen Verwirrung, um uns die Hintertür zu öffnen. Ich schickte sie fort, damit sie den Reisekorb von der Droschke hole, und als Tante Lieschen und ich dann bei dem kleinen Fremdenzimmer vorbeikamen, führte ich sie hinein und überliess sie dort eine Weile sich selber.

Schrecken über Schrecken stürzten auf die arme Tante ein, seit sie den Fuss in das fürchterliche Berlin gesetzt hatte, und die zufällige Zuckung der Tür war ein wichtiges Glied zu einer Verkettung von Umständen, wie sie bei der Gemütsart von Tante Lieschen nicht schrecklicher ausgedacht werden konnte. Denn kaum war sie kurze Zeit in dem kleinen Zimmer gewesen, als sich Fürchterliches ereignete. Sie hatte ihre Reisebekleidung abgelegt und ordentlicherweise wollte

sie diese gleich in den Kleiderschrank hängen. Als sie aber die Tür dieses Möbels öffnete stand darin — o Grauen und Entsetzen — ein Mann, ein Mann, der, wie sie auf den ersten Blick hätte sehen müssen, fast noch mehr Angst hatte als sie, der an allen Gliedern zitterte und von entsetzlicher Verlegenheit nicht vermochte, den Mund aufzutun. Dafür aber hatte Tante Lieschen kein Auge. Sie sah nur, dass es wirklich so zugegangen in dem entsetzlichen Berlin, wie sie es sich gedacht hatte, und dass der erste Schrank, den sie öffnete, gleich einen schauderhaften Einbrecher enthielt. Sie war so entsetzt, dass sie nicht einmal einen Schrei auszustossen vermochte. Aber sie nahm sich zusammen, denn hier, so sagte sie sich, ging es ums Leben. Mit zitternder Hand grub sie ihr Portemonnaie hervor und hielt es dem entsetzlichen Manne entgegen. «Nehmen Sie, nehmen Sie, lieber Herr Einbrecher, und schonen Sie mein Leben. Es ist alles, was ich habe!»

«Ich bin ja man bloss der Landsmann von das Mädchen,» stotterte der vermeintliche Einbrecher, «von die Lotte. Die Herrschaften haben uns ja übergerascht un da hab' ich mir in das Schrank verstochen. Ach, verraten Sie mir nich un lassen Sie mir gehn.»

«Nehmen Sie alles, nehmen Sie meine Reisetasche, aber gehn Sie doch!» jammerte Tante Lieschen, die in ihrer Aufregung und Angst gar nicht verstand, was der Mann sagte.

«Ach, verraten Sie mir nich un lassen Sie mir doch gehn!» wimmerte der Landsmann wieder in seiner Angst, und so lamentierten sie eine Weile in gegenseitiger Furcht gegeneinander an. Die Tür des geöffneten Schrankes verdeckte nämlich zum Teil den Ausgang des engen Zimmers und in der Lücke stand die zitternde Tante, die nicht zu fliehen wagte, aus Furcht, sowie sie den Rücken wendete, den Mordstahl im Nacken zu haben. So konnte der unglückselige Landsmann nicht hinaus, ohne meine Tante beiseite zu schieben, und das wagte er nicht. Nun aber kam ein Umstand hinzu, der ihn alle Rücksicht vergessen liess, denn ich war aufmerksam geworden auf die seltsamen jammernden Stimmen, die sich dort vernahmen liessen, und das Geräusch meiner nahenden Schritte brachte den Landsmann zur Verzweiflung. Er fasste einen furchtbaren Entschluss, stürzte aus dem Schrank hervor, schob meine Tante zur Seite auf einen Stuhl und entfloß.

(Fortsetzung folgt)